

6. Alle Macht den Pflanzen

Seit den Studententagen hatten wir uns kaum mehr gesprochen, waren uns – selten genug – nur gelegentlich begegnet. Aber jetzt, als ich über den Basler Münsterplatz ging, stand er mit zurückgeworfenem Kopf vor der Münsterfassade und blickte steif in die Höhe. Was starrst du so? Ich treibe Botanik, sagte er, siehst du die grossen Rosen unterhalb der Brüstung? Tatsächlich. Und was sind es für Rosen? Riesige, sagte ich, und gefüllte. Sicher keine einheimische Rose, sagte er, eher eine orientalische. Eine centifolia, also eine hundertblättrige. Ich habe 68 dieser Rosen gezählt, jede hat wohl einen halben Meter Durchmesser. Man darf sich vorstellen, dass die aus dem vorderen Orient heimgekehrten Kreuzritter die Kunde, vielleicht sogar Exemplare, dieser Rose mit nach Hause brachten. Und jetzt zieren sie die Münsterfassade. Das Münster ist ja eigentlich eine Marienkirche, und Rosen sind der Maria zugeordnet.

Das war der Anfang eines längeren Gespräches, bei dem ich nur der nehmende Teil war. In der Romanik (Rundbogen, sagte der Lehrer) wimmelt es neben verschlungenen Ornamenten von Tieren, Fabelwesen, typisierten Menschenfiguren. Eindrücklich ist eine Fahrt ins elsässische Rosheim. Da kämpfen an der Kirchenfassade Ritter, Bauern treiben den Esel, der Jude hält den Geldbeutel. Da gibt es die Sphinx mit Krallen, geflügelte Löwen, Drachen, Panther mit Echsenschwänzen. In der Gotik (Spitzbogen, sagte der Lehrer) wandelt sich die Bildersprache: aus den Menschenfiguren werden biblische Gestalten, Heilige und Apostel, die zum Teil abstrakten Ornamente verwandeln sich plötzlich in Pflanzen, unwahrscheinlich naturalistische, botanisch minutiös nachgebildete Pflanzen, die sich noch heute bestimmen lassen. Du findest Efeu, Weissdorn, Haselnuss, Hahnenfuss oder Storchenschnabel, Eichenblätter, Erdbeeren und das Blatt der Zaunrübe samt ihren gewundenen Ranken und den kleinen, giftigen Beeren – übrigens häufig und irrtümlich als Weinblatt interpretiert. Da siehst du die Hagrose und das Hundsröschen, wie sie noch heute in unseren Gärten blühen. Ich wage mal die These, dass die Gotik eine Zuwendung zur Biologie und zur Botanik bringt, vielleicht im Gefolge des Albertus Magnus, des Albert von Bollstädt (1193-1280), und des Kaisers Friedrich II., der auch Botaniker war, und unter dessen Regiment Schlettstadt zur freien Reichsstadt wurde.

St. Georg in Schlettstadt, die Marienkirchen von Freiburg und Basel sind überwältigende botanische Lektionen. Man kann sich sogar fragen, ob die gotische Kirche nicht als Ganzes eine letztlich botanische Erscheinungsform ist. Was sitzt zuoberst auf einem gotischen Turm? Eine Kreuzblume, sagt der Fremdenführer. Aber was ist die Kreuzblume botanisch? Man muss nur einmal eine solche Kreuzblume, in der Fotografie von

oben aufgenommen, näher betrachten. Da sieht man eine vierblättrige Blüte mit ausgefranzten Blütenblättern, den Fruchtknoten genau in der Mitte und nagelartig abstehenden Staubgefässen zwischen den Blütenblättern. Es ist die Raute, die in Italien und auf dem Balkan heimische Weinraute, *ruta graveolens*, deren Blätter sich eben in ein eigentliches Rautenwerk auflösen. Es ist dieselbe Pflanze, die die Italiener in die Grappaflasche stecken, das gibt dann den Erba Ruta-Schnaps. Und diese Pflanze heisst gelegentlich im Volksmund noch immer Kreuzblume. Aber es wird noch verwirrender:

An den gotischen Kirchen laufen den Kanten von Stützmauern oder Dächern entlang oft Leisten mit regelmässig verteilten Noppen, knospen- oder knollenartigen Widerhaken, man spricht dann von Krabben. Doch sie erinnern eigentlich wenig an Krebse. Es sind auch keine Krebse, sondern „Krapfen“, und das ist ein altes Wort für einen Haken, eine Kralle, eine Klaue, einen gebogenen Knauf. Das italienische Wort grappa meint ja auch eine Klammer, die französische agrafe kommt von daher. Die noch nicht geöffnete Blüte der Weinraute hat genau diese Form. Also darf man sich die gotische Kathedrale insgesamt als eine riesige Weinraute vorstellen, auf der oben die Kreuzblume blüht, die *ruta graveolens*, übrigens eine stark duftende Pflanze, deren Staubgefässe die Nägel im Kreuz symbolisieren könnten. Und die Kurven in den Fenstern und Deckengewölben der gotischen Kirche simulieren die Kurven, in denen die Weinraute ihre Stiele und Blätter entfaltet. Schon Karl der Grosse hat seinen Gutshofbeamten die Pflege dieser Pflanze ans Herz gelegt.

Die botanische Symbolik dieser drei Kirchen in Basel Freiburg und Schlettstadt ist in ein dicht gewobenes Netz von Bezügen eingelassen. Warum Rebenblätter und Trauben? Christus spricht vom Wein als von seinem Blut. Warum Efeu? Efeu trägt immergrüne Blätter, er ist konstant. Warum Eichen? Das Holz der Eiche fault nicht, überdauert die Zeiten. Die Kirche in Schlettstadt ist keine Marienkirche, also tritt die Rose als Schmuck zurück, ich habe nur eine gesehen, wahrscheinlich war es eher eine Pfingstrose. Überhaupt treten Rosen und Pfingstrosen gerne abwechselnd auf; die Pfingstrose ist ja diejenige Rose, die den einzigen Nachteil der echten Rose nicht hat: sie wächst ohne Dornen. In Freiburg hält die Madonna als Patronin des Münsters einen Rosenzweig in der Hand, Weinranken mischen sich mit Pfingstrosenblättern. Wer in einem homöopathischen Lehrbuch blättert, findet viele der im Kirchenschmuck nachgebildeten Pflanzen als Heilpflanzen wieder, dazu gehören die Weinraute selber, der Hopfen, der Efeu und die rätselhafte Zaurrübe, der man, obwohl sie selber giftig ist, entgiftende Wirkungen zuschreibt. Somit hilft sie auch gegen böswillige Liebestränke, wird also zur Beschützerin der Jungfräulichkeit. Und was bedeuten Storchenschnabel, Hahnenfuss, Scharbockskraut und Haselwurz? Ich habe in

Freiburg am Münster einen Lastesel mit Sack gefunden, der einen Acanthus, also eine Stachelähre oder einen Stachelbärenklau, frisst. Der Acanthus ist der Schmuck der korinthischen Säulenköpfe im alten Griechenland. Da läuft eine Traditionskette von der Antike über die Romanik bis in das spätgotische 15. Jahrhundert, wo jetzt der Pflanzenschmuck des klassischen Altertums vom romanischen Esel gefressen wird, damit die botanische Welt der Gotik aufschieszen kann. Wie wenig wissen wir über diese Dinge!

Eine nicht gemachte Hausaufgabe?, fragte ich. Vielleicht, sagte er, aber angefangen ist sie sicher, zum Beispiel im Buch „Basilea Botanica“. Aber ob sie schon als abgeschlossen gelten kann? Hans Wackernagel, botanisch so beschlagen wie zoologisch kompetent, den Baslern als langjähriger Sprecher des Zollis aus den Zeitungen und vom Lokalradio bekannt, lachte mit blinzelnden Augen. Wenn man über so unvergleichliches Anschauungsmaterial in nächster Nähe verfügt – es lohnt sich schon, mit einem botanischen Auge von Basel nach Freiburg und Schlettstadt und in noch viele Elsässer und Breisgauer Städte zu fahren. Alle Macht den Pflanzen – das war die oberrheinische Gotik.